

Albrecht Kaul

# Das Puzzle eines Lebens

Vom Erzgebirge nach Nepal  
Der ungewöhnliche Weg der Jutta Weber

WDL-VERLAG

Jutta Weber gewidmet  
zum 82. Geburtstag  
am 28. April 2018

# INHALTSVERZEICHNIS

## TEIL 1

1. Im Erzgebirge . . . . . 9
2. Ein Dorf im Umbruch . . . . . 15
3. Nachkriegszeit. . . . . 25
4. Vom Wunsch zur wunderbaren Wirklichkeit . . . . . 36
5. Eine neue Welt . . . . . 41

## TEIL 2

6. Nepal -Traum und Wirklichkeit. . . . . 57
7. Christen in Nepal. . . . . 68
8. Shining Hospital - eine leuchtende Hoffnung . . . . . 81
9. In Pokhara angekommen . . . . . 87
10. Lepra - Ende einer bitteren Leidensgeschichte . . . . . 92
11. Schwache Gemeinde - starker Glaube . . . . . 101
12. Im Tal des Kali Gandaki. . . . . 114
13. Green Pastures - eine neue Heimat . . . . . 148

## TEIL 3

14. Kursanibas - am Rande des Paradieses. . . . . 159
15. Die Mühe der normalen Tage . . . . . 176

## TEIL 4

16. Jutta live - meine Reise im Herbst 2015 . . . . . 202
17. Gegensätze - erschreckend und begeistert . . . . . 218
18. Kathmandu. . . . . 228

- Verwendete Literatur. . . . . 235
- Landkarte von Nepal . . . . . 236

# TEIL 1

## IM ERZGEBIRGE

Immer wenn Großmutter den runden eisernen Deckel aus der Herdplatte nimmt, taucht der Feuerschein den Raum in ein goldenes Licht. Sie legt Holzscheite nach, um genau unter dieser Stelle kräftige Hitze für den Teekessel zu haben, den sie später zum Abendessen draufstellen wird. Wenn sie stärkere Brocken nachlegen will, angelt sie geschickt mit dem schmiedeeisernen Haken einen weiteren Ring aus der Öffnung. Dabei züngeln die Flammen schon mal aus dem alten Herd, dass auch das Gesicht von Jutta in einem seltsamen Glanz erstrahlt. Wie eine Artistin jongliert Großmutter Erna Ringe und Deckel wieder in die Herdplatte und nun hört man in der Dunkelheit das vertraute Prasseln und Knacken des Feuers. Nur aus den beiden Luftlöchern in der schwarzen Ofentür kommt ein unruhiger Schein. Die kleine Jutta liebt diese Stunden in der frühen Abendzeit. Vater ist in der Tischlerwerkstatt und Großmutter, die sie einfach „Mama“ nennt, hat Zeit, bevor sie das Abendessen richtet. Geschichten erzählt sie in dieser Stunde. Geschichten des Alten Testaments, von Jesus und von der Ewigkeit. Jutta mit ihren drei Jahren versteht nicht alles, aber „Mama“ kann nicht nur die Stube warm machen, sondern der kleinen Halbwaisen auch das Herz für den christlichen Glauben erwärmen. Von Gottes Liebe schwärmt sie, aber auch davon, dass ein Christ treu seinen Glauben bekennen muss und dass Jesus uns in jeder Lebenslage sieht. Angst machen Jutta solche Aussagen nicht, sie fühlt sich bei Jesus angenommen,

sicher. „Mama“ kann ihr den lieben Herrn Jesus mit seinen ausgebreiteten Armen so vor Augen malen, dass Jutta sich wünscht loszulaufen, hinein in diese Arme.

Bei diesem Heiland, wie ihn „Mama“ oft nennt, fühlt sie sich geborgen, eine Geborgenheit, die sie von ihrer richtigen Mutter nicht mehr bekommen kann. Sehr genau möchte sie in solchen Erzählstunden wissen, wie es im Himmel ist, dort, wo die Mutti schon seit Juttas Geburt ist. Sie war kurz nach der Hausgeburt am Kindbettfieber verstorben und Jutta kennt sie nur vom Erzählen. Doch weil „Mama“ dann immer zu weinen beginnt, fragt Jutta bald nicht mehr nach Einzelheiten. Lieber will sie wissen, wie schön es im Himmel ist, dort wo Mutti auf sie herunterblickt. „Mama“ zitiert immer wieder Verse aus der Bibel: „Und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden ein Volk sein, und Gott selbst wird bei ihnen sein. Und er wird jede Träne von ihren Augen abwischen ...“

„Mama“ Erna hat viel geweint, das Leben war hart zu ihr. Sie heiratete sehr jung, weil sich ihr Mann als kleiner Unternehmer eine Stickmaschine gekauft hatte, die von zwei Personen bedient werden musste. Deshalb wurde für die lange Maschine extra ein Anbau an dem niedrigen Erzgebirgshaus errichtet. Doch es funktionierte nicht und dann drückten große Schulden auf die junge Ehe. Zwei Kinder kamen zur Welt, doch ehe das Mädchen geboren war, musste der junge Vater in den Krieg (1. Weltkrieg) und starb an Typhus. Der einjährige Junge starb an Scharlach. Nun stand Erna mit dem Mädchen – Liesbeth, Juttas Mutter – allein da, selbst fast noch ein Mädchen und total unerfahren und ohne Hilfe. Im Dorf Wolfersgrün waren alle arm und der Tod hatte in ihre Verwandtschaft große Lücken gerissen, deshalb konnte sie keine Hilfe von ihrer Familie erwarten.

In dieser Zeit kam sie zum Glauben. Dieser gab ihr Halt, aber auch nur von einem Tag zum anderen. Unter Tränen entzündete

sie abends eine Kerze vor einem schlichten Holzkreuz und sucht Wärme und Hoffnung in dem schwachen Schein. Nur das kleine Häuschen mit dem Anbau ist ihr geblieben. In dem ungenutzten Anbau für die Stickmaschine fand die kleine Brüdergemeinde, die sich im Crinitztal später gründete, ihren Versammlungsraum.

Liesbeth heiratet einen frommen Möbeltischler in Obercrinitz, aber auch das Glück währt nur bis zur Geburt von Jutta im Jahre 1936. Nun ist die Großmutter Erna – selbst erst 40 Jahre – wieder gefragt und nimmt den Säugling zu sich in das Haus nach Wolfersgrün. Doch die kleine Jutta will nicht recht ins Leben. Wenn sie nicht gerade mal schläft, schreit sie unaufhörlich. Nächtelang ist aus dem niedrigen Häuschen das Wimmern des Kindes zu hören. Stillen kann sie natürlich nicht, Kindernahrung gibt es nicht und die Menschen im Dorf haben selbst kaum etwas zu essen. Die Jahre sind hart. Eine Nachbarin meinte: „Erna, die kriegst du nicht groß. Der fehlt nicht nur die Muttermilch, die ist krank, die hat ja was. Man weiß, welcher böse Geist in der steckt.“ Doch auch jetzt versuchte Großmutter Erna sich an Gott zu hängen. Der Vater verkriecht sich in seiner Werkstatt im Nachbarort, er ist hilflos und überlässt sein Kind ganz der Ersatzmama. Nur bei seiner Morgenandacht klagt er seine Hilflosigkeit dem Gott, der Wunder tun kann. Und das Wunder geschieht, die kleine Jutta ist mit Ziegenmilch und dünnem Haferbrei im Leben angekommen. Den Hafer stoppelt Großmutter Erna auf den Feldern, die Milch bettelt sie bei Bauern im Dorf.

Ab dem Alter von vier Jahren ist Jutta auch öfters beim Vater in Obercrinitz. Aufgeweckt inspiziert sie die Werkstatt, spielt mit Holzabfällen und Fensterkitt. Stundenlang kann sie dem Vater bei der Arbeit zusehen, wie da aus kantigen Brettern wunderbare glatte Schlafzimmermöbel und Stühle mit geschwungenen Beinen entstehen. Nur wenn drüben am Hang die Bimmelbahn pfeift, rennt Jutta zur Brücke vor dem Haus, hängt sich ans Ge-

länder und blickt der dampfenden und schnaufenden Kleinbahn nach. Von Wilkau führt die Strecke bis nach Carlsfeld ins obere Erzgebirge. Aber das sind Orte, für sie weit entfernt und fremd.

Mit fünf Jahren nimmt sie Vater einmal mit nach Wilkau hinunter. Dort wird gerade die riesige Autobahnbrücke über das Muldental gebaut. Für diese Zeit ein gigantisches Bauvorhaben, was immer wieder Hunderte von Schaulustigen anzieht. Auf mächtigen Granitpfeilern schwingt sich eine Stahlkonstruktion in 110 m Höhe fast einen Kilometer weit über das Tal. Hier entsteht die neue Autobahn von Chemnitz nach Hof.

Doch eindrücklicher als alle Technik ist der Glaube von „Mama“. Morgens und abends kniet sie mit Jutta vor dem Sofa und betet lang anhaltend zum Heiland. Jutta wird das schon mal langweilig und sie übt am Muster des Bezugsstoffs das Zählen, aber aufzustehen und etwas anderes während dieser Zeit zu machen, das kommt ihr nicht in den Sinn. Ist es doch eine wichtige Zeit, die „Mama“ hier mit ihrem Herrn verbringt. Ihre Gebete schließen meist mit dem Satz: „Und komm bald wieder, Herr Jesus und hole uns heim.“ Ihre Ewigkeitshoffnung paart sich bei Jutta mit der Sehnsucht, ihre richtige Mutti bei sich zu haben – oder bei ihr zu sein. Manchmal wünscht sie sich über Nacht in den Himmel zu kommen und wundert sich am Morgen enttäuscht, dass sie nicht gestorben ist.

Von „Mamas“ Geschichten am eisernen Küchenofen weiß sie auch, dass es eine Entrückung geben wird. Eines Tages werden die Frommen von Jesus geholt und es bleiben nur die zurück, die eben nicht in den Himmel kommen. Und da passiert es: „Mama“ ist mit dem Fahrrad in die Stadt Kirchberg gefahren und kommt so schnell nicht zurück. Jutta ist allein zu Hause und da steigt ein entsetzlicher Verdacht in ihr hoch. Sie schaut aus dem Fenster und sieht keinen Menschen auf der Straße. Jetzt ist die Angst fürchterlich: „Jesus ist wiedergekommen und hat mich vergessen. Ich bin

allein zurückgeblieben und komme nicht mit in den Himmel.“ Vor Angst schreiend rennt sie auf die Straße und hofft, dass der Herr Jesus noch einmal vorbeikommt und sie entdeckt und mitnimmt. Im Garten des nächsten Hauses hört die Dunger Anna das schreiende Mädchen. Sie erhebt sich aus den Erdbeerzeilen und kommt mit eiligen Schritten herüber und kann Jutta trösten, dass die Entrückung doch noch nicht stattgefunden hat. „Du weißt doch, ich gehöre auch zum Herrn Jesus und mich würde er nicht vergessen.“ Das beruhigt Jutta etwas, aber endgültig von ihrem Schreck erholt sie sich erst, als „Mama“ mit dem Fahrrad um die Ecke biegt.

Vater findet eine neue Frau, die eine ganz liebe Mutter für Jutta wird. Jetzt hat sie Mutti, Mama und Mutter. Doch sie wohnt weiter in Wolfersgrün, auch weil „Mama“ bisher alle verloren hat, Mann, Sohn, Tochter – da will sie die ihr so lieb gewordene Jutta nicht hergeben. Außerdem muss Vaters neue Frau – die Mutter – sechs Tage in der Woche in die Zwirnerei zur Arbeit gehen. Mutter bringt neben Fröhlichkeit und neuem Lebensmut noch etwas ganz Wertvolles mit ins Weber-Haus – eine große gläubige Verwandtschaft. Jetzt hat Jutta Onkels, Tanten, Cousins und Cousinen, die sich sonntags zum Gottesdienst und zu Familienfeiern im vier Kilometer entfernten Bärenwalde treffen. Die Frauen sind meist Hausfrauen oder arbeiten in einer der vielen kleinen Textilbetriebe. Die Männer sind Holzfäller und Waldarbeiter in den dichten Wäldern des Erzgebirges. Die Bimmelbahn transportiert die mächtigen Fichten- und Tannenstämme in die Schneidemühlen. Jutta sieht die Langholzwagen – angehängt an den Personenzug – hinunter nach Wilkau rollen. Dann denkt sie immer: „Die hat mein Onkel Hermann und mein Onkel Alban geschlagen“ – damals alles noch ohne Kettensäge!

Auch ein ehrwürdiger Großvater gehört zur Familie der Mutter, der als nebenamtlicher Prediger die Brüdergemeinde in Bä-

renwalde leitet. Er predigt kompromisslos und ohne theologische Spitzfindigkeiten. „Das Wort legt sich durch das Wort aus!“ Von daher wird jede Predigt eine Rallye durch die Bibel. Nach einer solchen Predigt sitzt die Familie zum Mittagessen zusammen. Die Erwachsenen haben immer noch lange miteinander zu sprechen, da dürfen die Kinder schon mal vom Tisch aufstehen, ehe das Dankgebet gesprochen wird. Jutta setzt sich auf das schlanke Schaukelpferd, einem Schimmel. Hier sitzt sie oft, singt die Kinderlieder aus der Sonntagsschule und träumt vor sich hin. Heute betet sie leise. Sie sagt Jesus, dass sie ganz fest – für das ganze Leben – zu ihm gehören will. Während die Erwachsenen über Politik und Wirtschaftsprobleme sprechen, verspricht Jutta ihrem Herrn, dass sie einmal als Missionarin in ein fernes Land gehen will, um Menschen zu IHM zu führen. Unspektakulär und still, keiner der Erwachsenen hat etwas mitbekommen, aber für Juttas Leben eine entscheidende Stunde – bekehrt auf dem Schaukelpferd.

Das hatte sie schon früh in sich aufgenommen, dass eine Bekehrung, eine bewusste Hinwendung zu Gott, nötig ist und dass dieses Wissen in Zweifeln und schwierigen Situationen sehr hilfreich ist: Ich gehöre zu Jesus, er hat mich erlöst, ihm gehört mein Leben. Auch der Urgroßvater war dieser Überzeugung. Man erzählt sich mit Schmunzeln in der Familie folgende Geschichte: Der Urgroßvater saß vor der aufgeschlagenen Bibel, hatte sie aber verkehrt herum vor sich liegen. Mit seinen 94 Jahren konnte er sie kaum mehr lesen, aber ihm war es wichtig, vor diesem Wort zu sein. Sein Enkel fragte ihn, ob er denn lesen kann, was da steht. Urgroßvater mit voller Überzeugung: „Natürlich kann ich das hier lesen.“ „Und was steht da?“ fragte der Enkel mit verschmitztem Blick auf die verkehrt liegende Bibel. „Nun, dass man sich bekehren muss“ – so die überzeugte Antwort des Alten, obwohl das so wörtlich gar nicht in der Bibel steht!

In der Gemeinde in Bärenwalde gibt es einen Zwischenfall. Mitten in der Verkündigung wird der Großvater in seiner Rede immer langsamer. Bald stammelt er nur noch unzusammenhängende Worte und fällt schließlich tot neben das Rednerpult. Es geht ein tiefes Erschrecken durch die Gemeinde, aber Jutta denkt sich: „Der hat ´s gut. Mit Bibelworten auf der Zunge hin zu dem, dem sein ganzes Leben gehörte. So möchte ich auch einmal sterben.“

Es dauert elf Jahre, bis sich endlich ein Geschwisterchen für Jutta einstellt. Es wird ein Junge, ihr Bruder Karl. Mutter gibt ihre Arbeit auf und kann jetzt ganz für die Familie da sein und Vater ist froh, dass sich mit Karl ein Nachfolger für den Familienbetrieb eingestellt hat. Er wird ihn in der siebenten Generation weiterführen. Obwohl Jutta weiter bei „Mama“ wohnt, ist sie oft bei den Eltern und ist von dem kleinen Karl begeistert. Das, was sie bei Mama Erna so prägend erlebt hat, gibt sie jetzt an ihren kleinen Bruder weiter. Sie erzählt biblische Geschichten, da kann es schon passieren, dass die nötigen Arbeiten im Haushalt liegen bleiben.

Später leitet sie den Kindergottesdienst in der Gemeinschaft. Karl ist ihr eifrigster Zuhörer. Schon auf dem Weg in den Versammlungsraum will er von Jesus hören, aber er kann auch heftig protestieren, wenn Jutta Geschichten erzählt, die ihm bekannt vorkommen. Er will immer neue und spannende Begebenheiten hören.

## **EIN DORF IM UMBRUCH ALLES WIRD ANDERS**

1942 – Jutta geht inzwischen in die kleine Grundschule. Zwei Klassen haben sie in Wolfersgrün: 1.-4. und 5.-8. Die Schüler müssen sich gegenseitig helfen und Rücksicht aufeinander nehmen.

men. Es gibt nur einen Lehrer, der respektvoll mit „Herr Lehrer“ angesprochen wird. Jeden Morgen wird der Unterricht mit „Heil Hitler“ begonnen. Hin und wieder kommt ein unsinniger Appell, wie: „Setzt euch gerade hin, denn unser Führer hat uns schöne Bänke gegeben“ – aber jeder wusste, dass schon ihre Eltern auf diesen wackeligen Holzbänken gesessen haben. Sonst spielt die braune Ideologie in der Dorfschule kaum eine Rolle. Jutta ist stolz auf ihre ersten geschriebenen Zeilen und die Schule begeistert sie mehr und mehr. Bald beginnt sie eifrig zu lesen – natürlich in der Bibel. Erstaunt stellt sie fest, dass die Geschichten ja einen Zusammenhang ergeben. Viele der Erzählungen kennt sie längst von „Mama“, aber dass da noch so viele andere drinstehen, überrascht sie. Noch in der Schulzeit liest Jutta die Bibel mehrfach durch und entdeckt jedes Mal wieder Neues. Natürlich liest sie auch andere Bücher, aber davon gibt es nicht viele im Hause Weber.

Es ist Krieg. Im beschaulichen Erzgebirgsdorf merkt man nicht viel davon, außer dass immer wieder einmal von gefallenem jungen Männern gesprochen wird. Der Erich von gegenüber, der immer so lustig war, gefallen in Russland. Rudi, mit dem sie im Mühlbach gebadet haben und der vom Geländer ins Wasser sprang, gefallen in der Normandie. Bauer Uhlig, dessen Frau vorige Woche erst ein Kind bekommen hat, über Italien abgestürzt. Weinende junge Frauen, verbitterte Mütter und zornige Alte in jedem Dorf. Ab 1944 hört man das Dröhnen der Bomberstaffeln, die Chemnitz, Leipzig und Dresden anfliegen. Die Zeitungen berichten von Siegen und „Frontbegradigungen“, nur der Postbote bringt immer wieder die Grausamkeit des Krieges mit Gefallenmeldungen ins Haus. Es ist verboten einen anderen Radiosender zu hören, außer dem Deutschen Funk. Doch die Erwachsenen ahnen, dass der Krieg sich endlich seinem Ende nähert. In letzter Zeit wird auch öfters Fliegeralarm in Obercrinitz gegeben. Die Si-

renen heulen auf und jeder versucht sich in Sicherheit zu begeben. Einen Luftschutzbunker gibt es nicht in der Nähe von „Mamas“ Haus. Hinter ihm befindet sich eine kühle feuchte Höhle, die man in den Hang gegraben hat. Hier bewahren sie die Butter auf, aber schon für die Kartoffeln ist der Raum zu feucht. Dorthin verkriechen sie sich, wenn die Sirenen ertönen. Es ist finster, glitschig, kalt in dem Erdloch. Sie sitzen auf Holzstühlen und rechnen nicht damit, dass hier eine Bombe fallen könnte. „Mama“ betet dennoch intensiv um Bewahrung, aber auch für die Männer, die in den Flugzeugen sitzen, die ja auch ihre Familien daheim haben. Jutta wundert sich darüber, weil die Männer doch böse sind, wenn sie ihre Häuser zerstören, aber sie wagt nicht die „Mama“ danach zu fragen. Wenn „Mama“ betet, dann redet sie so intim mit Gott, dass Jutta sich nicht getraut, das zu hinterfragen.

Anfang April 1945 zeigt sich der Frühling mit Macht. Die Sonne hat schon viel Kraft und die Kinder spielen am Dorfbach. Plötzlich kommen die Mütter und Großmütter angerannt und zerren die Kinder nach Hause. Auch „Mama“ ist aufgeregt und drängelt Jutta ins Haus. „Geh ins Schlafzimmer, ordne deine Sachen im Schrank und wische dann Staub. Hier ist der Staubkasten und komme jetzt nicht in die Küche. Ich rufe dich, wenn du wieder zu mir kommen kannst.“ So unruhig und durcheinander hat sie „Mama“ selten erlebt. Was ist da nur los? Aber weil sie gelernt hat, „Mama“ nicht zu hinterfragen, beginnt sie ihre spärliche Wäsche aus dem Schrank zu ziehen und neu einzuordnen. Jutta findet das sehr komisch und wird auch nicht erfahren, was sich da draußen vor dem Küchenfenster auf der Dorfstraße abspielt. Ungefähr einhundert Menschen in abgerissener Sträflingskleidung quälen sich die Straße aufwärts. Es sieht so aus, als hätten sie unter der dünnen Sträflingsjacke nicht einmal Unterwäsche. Sie frieren, sind verhungert und elend. Bewaffnete SS-Leute begleiten sie und treiben sie von hinten vorwärts. Es ist einer der Todesmärsche, he-

raus aus den Konzentrationslagern in das noch deutsche Hinterland. Aber die Gefangenen sollen nicht in Sicherheit gebracht werden, sondern sollen unterwegs elendiglich zu Grunde gehen. Diese hundert Menschen kommen von Berga bei Greiz, einem Außenlager von Buchenwald in Weimar. Die Amerikaner rücken in Thüringen vor und die Lager sollen „geräumt“ werden. Der Weg führt weiter nach Hundshübel und dann nach Böhmen. Keiner der Häftlinge ist in Böhmen angekommen. Solche Todesmärsche ziehen durch das ganze Land. Die Nazis bezeichnen sie als Räumung oder Umquartierung, aber es sollen die unglaublichen Verbrechen der Vernichtungslager vertuscht werden und die anrückenden Armeen der Alliierten sollen möglichst keine Zeitzeugen antreffen. Wer nicht mit auf den Marsch gehen konnte, weil zu geschwächt oder krank, wurde erschossen und verbrannt. Auch unterwegs ist der brutale Mord die einzige Antwort auf Schwäche und Krankheit. Die Landbevölkerung hat sich um die Leichen zu kümmern. Die Menschen in den Dörfern sind wie gelähmt von dem Elend, das sich durch die Ortschaften quält. Es darf nicht geholfen werden, die SS schießt auch unbarmherzig und abschreckend auf hilfsbereite Menschen. Verschämt ziehen sich Frauen und alte Menschen in ihre Wohnungen zurück und sperren ihre Kinder weg. Sie fühlen sich selbst wie Gefangene, unfähig zu einer Reaktion des Mitgefühls. Die Abgründe von Ohnmacht und das schlechte Gewissen bleiben zurück, nichts unternommen zu haben.

Der alte Bauer Schweiger im Oberdorf kann sich nicht unbeteiligt zurückziehen. Die SS belagert seinen Bauernhof und die Gefangenen werden in ein Stallgebäude eingesperrt. Den Schweigers wird verboten, den Häftlingen irgendetwas Essbares zu bieten. Den SS-Leuten müssen sie von ihren Vorräten alles abtreten, was sie über den Hungerwinter retten konnten. Als sich der Zug des Grauens am anderen Morgen wieder in Bewegung setzt, lie-

gen drei Tote im Stall - zwei ukrainische Kriegsgefangene und ein unbekannter Mann, alle so um die 20 Jahre. Da sich der Anführer bei dem einen nicht ganz sicher ist, schießt er ihm vor den Augen von Bauer Schweiger in den Kopf. „Begrabe die Drei aber ohne irgendeine Zeremonie, verstanden!“ Die Gräber sind heute noch auf dem Friedhof zu sehen: „Von der SS ermordet.“

Als Schweiger im Stall wieder Ordnung macht, sieht er, dass die Futtereimer wie ausgeleckt sind. Nicht ein Korn oder Krümelchen ist mehr zu finden. Die zwei Kühe sind leergesaugt und einer hatte sich aus warmen Kuhfladen ein „Bett“ zurechtgemacht.

Im Wald von Bärenwalde gibt es einen Zwischenfall. Der Marschkolonne des Elends kommt eine SS-Einheit mit Flakgeschützen entgegen, sie wollen die Amerikaner aufhalten. Die schmale Straße muss geräumt werden, doch einer der Häftlinge wirft sich vor den begleitenden LKW. Er ist auf der Stelle tot. Das Entsetzen und Durcheinander nutzt ein Weißrusse, sich in das Rohr zu flüchten, was einen Bach unter der Straße durchleitet. Er wird nicht entdeckt, weil die Bewacher des Todesmarsches selbst nicht mehr sicher sind, wie viele Häftlinge sie jetzt eigentlich noch anzutreiben haben. Der Weißrusse lebt eine Woche, halb im Wasser, in dieser Röhre und traut sich nur nachts heraus. Er stiehlt in Bärenwalde und bei Bauer Schweiger – wo er sich ja auskennt – etwas zu essen. In einem alten Steinbruch baut er sich eine getarnte Unterkunft und als die Amerikaner im Ort sind, meldet er sich bei ihnen. Er kommt ins Krankenhaus und wird in Obercinitz sesshaft. Als guter Schneider ist er später auch in den Nachbarorten bekannt.

Die SS-Truppe hat sich in Obercinitz einquartiert. Sie richten ihre Kommandozentrale in einem Bauerngut und im Gasthaus Dörfel ein. Auf dem 600 m hohen Mausberg bringen sie Flakgeschütze in Stellung. Als die Amerikaner von Thüringen her nach

Hirschfeld und Irfersgrün kommen und Zwickau eingenommen haben, werden sie vom Mausberg her beschossen. Darauf antworten die Amis mit Bomben auf Obercrinitz. Jeden Abend um 20 Uhr kommen die Bomber über den Ort. Im Dorfkern trifft es 28 Häuser, zehn sind total zerstört, auch der Gasthof Dörfel geht in Flammen auf. Die Kirche, die gleich daneben steht, bleibt – von ein paar Splittern, welche die Fenster zerstören, abgesehen – unbeschädigt.

Dann kommen die Amerikaner am 6. Mai durch das Crinitz-tal. Sie sitzen auf großen LKW und halten aus den begleitenden Beiwagen der Motorräder die Gewehre schussbereit. Danach vier laut rasselnde und dröhnende Panzer, die kaum durch die schmale Dorfstraße passen. Die Kanonenrohre schwenken nach beiden Seiten, aber es geht kein Schuss los. Oben auf dem Panzer zwei Soldaten, einer ein Farbiger. Die Sensation geht von Mund zu Mund – ein richtiger „Neger“. Weil die Amerikaner nicht schießen, stehen die Dorfbewohner neugierig an der Straße und winken verhalten mit weißen Tüchern. Gebannt schauen alle zu diesem Mann hinauf. Man erkennt unter dem Stahlhelm gut sein dunkles Gesicht, die dunklen Hände. Seine Zähne blinken weiß, wenn er den Kindern zuwinkt und lächelt. Andere Soldaten werfen den Kindern Schokolade zu.

Vor dem Rathaus macht die Kolonne halt und auch Jutta ist von der Neugierde gepackt, was jetzt passiert. Drinnen hört man einen Schuss. Der Leiter der NSDAP hat sich selbst erschossen. Dann werden die Amerikaner auf die Häuser im Ort verteilt. Sie suchen sich nicht die festen Steinhäuser aus den letzten Jahrzehnten heraus, sondern die ärmlichen eingeschossigen Dorfhäuser. Das ist deutsches Leben pur für sie, je älter, desto besser! Auch „Mama“ muss ihr Haus hergeben. Mit Jutta kommt sie bei einer Bekannten unter, aber nur für eine Nacht, dann wird auch dieses Haus konfisziert. Im Oberdorf gibt es eine Bleibe, in der sie die

kommenden Wochen leben können. Hier sind andere Kinder und für sie wird diese Notsituation zu einer schönen Zeit mit viel Spiel und Abenteuer. Die Schule ist ja geschlossen, auch weil dort Soldaten einquartiert sind.

Die Erwachsenen atmen auf, weil der Krieg nun endlich zu Ende ist und die Frauen warten auf ihre Männer und Söhne – doch viele hoffen vergeblich!

Nach dem 8. Mai, dem Tag der Befreiung, gibt es dann doch noch einmal Beschuss. In einem Bauerngut haben sich die SS-Leute verschanzt und wollen nicht wahrhaben, dass der Krieg und die Nazi Herrschaft zu Ende sind. Die Amerikaner schießen das Gut in Brand und jeder Soldat, den sie zu fassen bekommen, wird entwaffnet, nicht mehr als Gefangener deportiert, sondern einfach nach Hause geschickt. Offiziere der SS werden zur Überprüfung von Kriegsverbrechen gefangen genommen und weggefahren.

Weil jetzt für die Kinder ja „nichts los ist“ machen sie sich öfters mal auf den Weg ins Mitteldorf. Sie wollen den „Neger“ suchen. Der ist sich seiner besonderen Attraktivität bewusst und macht auch seinen Spaß mit den Kindern. Mit herabhängenden Armen und gebeugtem Oberkörper kommt er breitbeinig auf die Neugierigen zu und brüllt wie ein Gorilla. Wenn die Kinder dann in gespielter Angst auseinanderstoben, lacht er aus vollem Herzen und wirft ihnen Süßigkeiten nach. Jutta hat davon nie etwas bekommen, da sie viel zu schüchtern ist und sich auch nicht zu nahe an den Schwarzen traut. Doch die meisten Kinder kommen immer wieder näher und mancher versucht vorsichtig die dunkle Haut des amerikanischen Soldaten anzufassen. Nur als einige Jungs seine Pistole ausprobieren wollen, versteht er keinen Spaß und treibt die neugierigen Gören davon.

Im Dorf ist keine Angst vor den Besatzern, man weiß, dass sie als Befreier gekommen sind und dass der einfache Mann und auch die Frauen keine Angst zu haben brauchen. „Mama“ geht täglich

zu ihrem Haus hinunter und füttert die Karnickel. Sie holt sich die Kartoffelschalen von den Soldaten aus der Küche und im Garten wird frisches Gras gerupft. Am nächsten Tag stehen die Kartoffelschalen und Gemüsereste schon in einem Topf neben der Haustür. Die Amis haben sich nicht an den Karnickeln vergriffen – vielleicht war ihnen das Schlachten zu mühsam oder die Fleischausbeute zu gering.

Einmal kommt sie in die Küche und da sind die sechs kleinen silbernen Löffel so zurechtgelegt, als sollten sie verpackt und mitgenommen werden. Geistesgegenwärtig greift sie nach den Löffeln und steckt sie frech in die Schürzentasche.

Nur eins gibt Rätsel auf: Als die Amerikaner den Ort wieder verlassen und die Bewohner zurück in ihre Häuser können, findet „Mama“ in ihrer Wäschtruhe eine Handgranate. Nichts sonst deutet auf irgendwelche Feindseligkeiten hin. Die Puppen von Jutta sind zur Familienszene zusammengestellt, in der Babybadewanne schwimmen Gummientchen – sie müssen also in ihrer Freizeit wie Kinder hier gespielt haben. Es fehlt im Haushalt nichts, bis auf ein altes Foto vom Bord über der Eckbank. Darauf sah man Großvater und seine Familie vor dem Häuschen in Wolfersgrün sitzen. Er raucht sein Pfeifchen und seine Frau (also „Mama“) hat eine Schüssel Kartoffeln auf dem Schoß – so ein richtiges Dorfidyll. Dies hat den Amis scheinbar besser gefallen, als irgend sonst ein Gegenstand aus dem ärmlichen Haushalt. Die Handgranate trägt „Mama“ in ihrer Einkaufstasche ins Rathaus, was dort natürlich Schrecken und Angst auslöst. Ihr wird erklärt, wie gefährlich so ein Ding ist und was alles hätte passieren können. Zum Glück ist die Granate später nicht von den Russen gefunden worden ...

Dann ändert sich die politische Lage. Die Potsdamer Verhandlungen der Siegermächte haben Thüringen und Sachsen zur sowjetischen Besatzungszone geschlagen und den schon länger

abgezogenen Amerikanern folgen im August die Soldaten der Roten Armee – die Russen, wie man kurz sagt. Als sie in den Ort einrücken, werden alle Männer zusammengetrieben, es sind ja nur noch die alten und ein paar von den ersten Heimkehrern im Ort. Man holt sogar die Bauern von den Feldern. Mit schweren Lastkraftwagen transportieren die Russen sie nach Hirschfeld, ca. 10 km entfernt. Dort müssen sie vom Fahrzeug springen und sollen jetzt nach Hause laufen. Keiner kann sich einen Reim darauf machen, aber einige haben große Angst um die Frauen im Ort ...

Den Dorfbewohnern wird eingeschärft, dass die Besatzungsmacht die ruhmreiche Armee der Sowjetunion ist, die uns befreit hat und die Befreier heißen Sowjetsoldaten. Doch die fast freundschaftliche Beziehung, wie zu den Amerikanern, kommt nicht auf. Sie können zwar meist in den Häusern bleiben, weil sich die Sowjets im Gemeindeamt einquartieren und die größeren Steinhäuser beziehen, aber es legt sich ein Nebel der Angst und des Misstrauens über das Tal. Sie vergehen sich nicht an Frauen – wie man von vielen Seiten hört – und auch Plünderungen werden kaum durchgeführt. Lediglich den Dorfteich fischen sie leer, indem sie Handgranaten ins Wasser werfen.

Doch erste Menschen – meist Mitglieder der Nazipartei – verschwinden und keiner erfährt, wohin man sie bringt. Alles, was an die Hitlerzeit erinnert, wird schnell und heimlich vernichtet, denn es gibt systematische Haussuchungen und wehe, es findet sich ein Hitlerbild, eine Hakenkreuzfahne, eine Waffe oder eine Zeitung aus dieser Zeit in der Wohnung.

Manches Gewehr und einige Orden sind über Nacht im Dorfteich versunken. Eine Bauersfrau im Nachbarort trifft es unerwartet hart. Ihr Mann ist im ersten Weltkrieg geblieben, der Sohn in Russland gefallen. Sie führt mit einem behinderten Bruder zusammen die kleine Landwirtschaft. Als die sowjetische Ordnungsmacht den Hof durchsucht, findet sie auf dem Boden ein Bajonett

aus dem ersten Weltkrieg, sorgfältig in Ölpapier eingewickelt. Lina war das nicht mehr bewusst und außerdem sollte es ein Andenken an ihren Mann sein, der damals Waffen geliebt hat. Sie wird abgeführt und nach 14 Tagen kommt sie gebrochen zurück und spricht mit keinem Menschen mehr. Keiner hat je erfahren, was sie erlebt hat und wo sie gefangen gehalten wurde. Als man ihr dann als Strafe für „versuchte bewaffnete Konterrevolution“ alle Tiere wegnimmt, hat sie sich in der Scheune erhängt.

Solche Ereignisse erzählt man sich nur im Vertrauen, zu groß ist die Angst, dass man wegen Verbreitung von antisowjetischer Propaganda belangt wird – und das kann sehr schnell geschehen.

Aber das Leben muss weitergehen und so gibt es auch einige Frauen, die für die sowjetischen Offiziere die Wäsche waschen, den Haushalt versorgen und vielleicht auch einiges mehr.

Allein aus Wolfersgrün und Obercritz sind 117 Männer im Krieg geblieben. Von 28 fehlt die Todesnachricht, sie werden als „vermisst“ bezeichnet. Vater ist übrigens nicht in den Krieg eingezogen worden, eine typische Tischler-Verletzung an der Hand hat ihn davor bewahrt.

Auch der ältere Lehrer, der in den Kriegsjahren die Schule aufrechterhalten hat, wird „weggeschafft“, wie man das im Dorf nennt. Er war – wie fast alle Staatsangestellten – in der NSDAP und das reichte aus, die Bevölkerung von solchen Naziverbrechern zu säubern. Seine Frau hat nicht erfahren, wie es ihm ergangen ist, eine Witwenrente hat sie nie bekommen.

Neun Monate hat es überhaupt keinen Schulunterricht mehr gegeben. Dann erscheint ein neuer Lehrer: Max Jung, der in der Wehrmacht Offizier gewesen ist, aber wohl nicht an Gräueltaten des Krieges beteiligt war. Er hat pädagogisch keine Ahnung, die Kinder haben nicht viel gelernt, aber sie bekommen wieder Ordnung in ihren Tag. Gern macht er mit den Kindern Ausflüge in die Natur und erzählt anschaulich von den Weiten Russlands.

Nach wenigen Wochen kommen mitten im Unterricht uniformierte Männer in die Klasse und verhaften Lehrer Jung, indem sie ihm einen Strick um die Handgelenke binden. Er weiß, was das bedeutet und beginnt zu weinen. Und weil die Kinder überrascht und erschrocken sind, weint die ganze Klasse mit. Keiner sagt ihnen, wie es weitergeht. Die Kinder bleiben mit ihrer Angst und ihrem Unverständnis allein zurück, bis sie schließlich verstört nach Hause laufen.

Eine Woche später ist Neulehrer Rössel da, der die Kinder wieder zur Schule führt. Er sagt, er sei Russischlehrer, aber Russischunterricht hat er in den älteren Klassen nicht gegeben, scheinbar hält er die Bezeichnung „Russischlehrer“ als einen Titel, der ihm mehr Respekt verschafft. Er kann gut Klavier spielen und singt mit den Kindern begeistert Volkslieder – doch das war nicht der neue Unterricht, der angekündigt war. Immer wieder fährt er zu Schulungen nach Zwickau, denn die neue sozialistische Ideologie muss von der Grundschule an in die Köpfe der Kinder – und dazu muss sie natürlich der Lehrer erst mal verstanden haben. Rössel muss es dringend nötig haben. Die Kinder bekommen an diesen Tagen schriftliche Aufgaben gestellt und die Frau des Bürgermeisters hat für Ruhe im Klassenraum gesorgt. Rössel ist eines Tages auch nicht mehr da – versetzt? befördert? fallen gelassen?

## **NACHKRIEGSZEIT**

Das Leben im Dorf wird schwieriger als in der Kriegszeit. Die Versorgung ist so gut wie zusammengebrochen. Es gibt nicht mehr das Nötigste. Wer einen Bauernhof besitzt, ist noch einigermaßen gut dran, aber die Bauern müssen im Grunde alles abgeben, was sie ernten oder heranziehen. So sind auch Jutta und „Mama“ gezwungen, Ähren zu lesen, Kartoffeln zu stoppeln oder gar zu betteln. An Erntetagen ist keine Schule möglich, denn alle